



Homogenisierung und Differenzierung

Zur Ambivalenz touristischer Chronotopie-Konstruktion

HASSO SPODE

Kulturtourismus ist »in«. Lokale Akteure aus Politik und Wirtschaft setzen auf »Kultur«,¹ um Touristen anzulocken, und auch in der Forschung ist es *en vogue*, den Konnex von »Kulturerbe« und »Massentourismus« zu untersuchen.

KULTUR VERSUS TOURISMUS

Die Verbindung von »Kultur« und »Tourismus« ist keineswegs so selbstverständlich, wie es scheinen mag. Traditionell waren dem Bildungsbürger »Kultur« und »Masse« antagonistische Begriffe, ebenso folglich die hehre »Kultur« und das vulgäre Massenphänomen »Tourismus«. Seit zwei Jahrhunderten begleitete das Distinktionsspiel »Ich bin Reisender – ihr seid Touristen« den Prozess der Demokratisierung der Freizeitreise (Hennig 1999; Dahle 2003). Die bislang letzte Hochphase des Touristen-Bashing fällt in die Nachkriegszeit, als der Pleonasmus »Massentourismus« aufkam und linke wie rechte Intellektuelle Sturm liefen gegen die »Massenkultur« –

1 Hier und im Folgenden ist nicht jener uferlose Kulturbegriff gemeint, der sämtliche immateriellen und materiellen Hervorbringungen einer Population umfasst, sondern eine als »wertvoll« klassifizierte Auswahl daraus, also ein knappes Gut, das es zu bewahren bzw. zu vermarkten gilt; s.a. Wöhler (2011: 129ff).

angesichts der schrecklichen Erfahrungen mit pseudo-egalitären Totalitarismen und eines naiven Fortschrittsglaubens erfasste eine zutiefst bürgerliche Werterestauration die westlichen Industrieländer.² Freizeit und Massenmedien würden durch inszenierte »Pseudo-Ereignisse« geprägt (Boorstin 1961), wobei der Tourist den Prototyp des »außen-geleiteten« Massenmenschen abgab, der lediglich Vorstrukturiertes konsumiere (Knebel 1960) und dabei fremde Gefilde verheere, wie die Horden des Dschingis Khan (Turner/Ash 1975). Entsprechend verhieß das Thema »Tourismus« in der Wissenschaft wenig Meriten und blieb eine Sache engagierter Außenseiter (Dann/Liebman-Parrinello 2009; Spode 2009). Sie konnten sich immerhin auf den Zeitdiagnostiker Hans Magnus Enzensberger berufen, der 1958 moniert hatte, dass es an »historischer Verständigung« über den Tourismus fehle – und zwar deshalb, weil er eine Sache der »Leute« sei; kaum eine soziale Erscheinung werde daher »so ausgiebig mit Hohn überschüttet, so geflissentlich kritisiert« (1987: 662).

Als seit den 60er Jahren das Auto und dann das Düsenflugzeug breiten Schichten den Billigurlaub am Mittelmeer möglich machten, wurden die tumben »Neckermänner«, die in Rimini Eisbein mit Sauerkraut bestellen, zur Lachnummer, und wer auf sich hielt, machte einen Bogen um Mallorca, das vom idyllischen Geheimtipp zur »Putzfraueninsel« mutiert war. Noch Gerhard Polts Erfolgssatire *MAN SPRICHT DEUTSH* von 1988 lebte von solcherart geschmacklicher Kritik an den ungebildet-spießigen Touristen. Die soziale Distinktion wurde aber auch theoretisch untermauert: Für linke Intellektuelle, wie Enzensberger, war der Tourismus ein »Massenbetrug«, der – wie die kapitalistische »Kulturindustrie« insgesamt – von den »echten« Bedürfnissen und »wahren« Aufgaben ablenke. In den späten 70er Jahren mündete diese letztlich auf dem Entfremdungstheorem³ basierte Kulturkritik dann in der Forderung nach einem »neuen Reisen«: Ein anderes, sanftes, authentisches Reisen wurde dem harten, zerstörerischen, unauthentischen Massentourismus symbolisch entgegengesetzt.⁴

2 Im Ostblock erfuhren die »werkstätigen Massen« offiziell eine entgegengesetzte Wertung, allerdings wurde dabei das »kulturelle Erbe« ebenfalls hochgehalten.

3 Der unbewusst romantische Essentialismus ist das theoretische Grundproblem solcher Tourismuskritik (Spode 1995).

4 Vgl. z.B. die von der »Gruppe Neues Reisen e.V.« herausgegebenen Reisebriefe ab 1980; »neu« war das Konzept eines oppositionellen, pointiert frugalen Reise-

Inzwischen wird das etwas entspannter gesehen. Die Globalisierung, die Pluralisierung der Milieus und die Verflüssigung der Lebenslagen, wie sie die Soziologie seit dem späten 20. Jahrhundert beschreibt, implizieren einen zumindest theoretischen Verlust der »Zentralperspektive« mitsamt deren Anspruch, das Wahre, Schöne und Gute objektiv benennen zu können. Damit ging notwendig eine Ausweitung des Raums des »legitimen Geschmacks« im Sinne Bourdieus einher. Die Meinungsführerschaft einer Elite moralinsaurer Mandarine wurde durch die kulturelle Hegemonie breiterer, bunterer Bildungsschichten ersetzt, und die verpönte »Massenkultur« ist in dieser gesellschaftlichen Mitte mehr oder weniger angekommen (Maase 1997). Dies heißt keineswegs, dass das Spiel der sozialen Distinktion mit weniger Eifer betrieben würde; doch dabei es geht nun subtiler zu (Spode 2008; zur Freizeit Cantauw 1995). In diesem Kontext hat auch die kulturkritische Attitüde gegenüber dem Tourismus an rhetorischer Schärfe und diskursiver Dominanz verloren. Vom »Lob des Massentourismus« war nun sogar zu lesen, der weniger kulturelle und ökologische Schäden anrichtete als der »Alternativtourismus« (Stephan 1997), und in den Kulturwissenschaften konnte der Tourismus endgültig in den Kanon legitimer Forschungsgegenstände aufsteigen.

Als eine kleine angewandte Spezialdisziplin zwischen Ökonomie und Geographie gab es schon lange eine Fremdenverkehrsforschung (Dann/Liebman-Parrinello 2009), doch nun machten verstärkt andere Fächer Anspruch auf das Thema, voran die Historie, die Soziologie, die Volkskunde und verwandte kulturanthropologisch-sozialwissenschaftliche Mischfächer wie die Regionalwissenschaften und die *cultural studies* (ebd.; Nash 2007; Spode 2009). Passend zum *spatial turn* stehen dabei raumbezogene Untersuchungen im Vordergrund. Gefragt wird bevorzugt nach kulturellen Besonderheiten, nach der katalytischen oder instrumentellen Rolle des Tourismus bei der »Erfindung« bzw. (Re-)Konstruktion von Traditionen und Identitäten. Eine kaum mehr überschaubare Fülle von Monographien und Aufsätzen widmet sich einzelnen, abgegrenzten Räumen und den dortigen Akteuren und liefert so das Mosaik einer touristifizierten, gleichwohl höchst vielgestaltigen Welt, dem immer neue Steinchen hinzugefügt werden; bereits der hierbei zum Tragen kommende Kulturbegriff impliziert

stils freilich nicht, sondern es reicht weit ins 19. Jh. zurück (vgl. Spode 2011, 2012).

eine Vielfalt des Besonderen. Der Blick über den Tellerrand der jeweils untersuchten Destination gelingt dabei nicht immer, allzu oft steht Deskription vor Analyse und Synthese.

Solcher Tourismusforschung mangelt es aber auch in einem weiteren Sinne am Blick über den Tellerrand. Sie ist auf eine Spielart der touristischen Reise fokussiert, die man *cum grano salis* »bildungsbürgerlich« nennen kann. Indem die Forscher das von »Kultur« Geprägte interessiert, folgen sie offenbar ihren eigenen geschmacklichen Präferenzen, der Weinstraße durch die Toskana, den Pfaden zu den thailändischen Meos, den Wanderwegen im Biosphärenreservat, den Besucherströmen zum Machu Picchu. Dabei genügte es, einmal durch die Werbespots zu zappen, um zu bemerken, dass es noch einen ganz anderen Tourismus gibt, einen Tourismus, in dem nicht die »einzigartige Kultur« zählt, sondern das Preis-Leistungs-Verhältnis an der Strandbar (»nicht ohne meinen Alltours«). In Zahlen ausgedrückt: Weltweit gehen rund zwei Drittel der Urlaubsreisen an die subtropischen Sonnenstrände, allen voran ans Mittelmeer. Rechnet man zu diesem erdumspannenden Bikini-Kordon noch die großen Skizentren, die Zockerstädte wie Vegas oder Genting, die Themenparks, Shopping-Malls und sonstige artifizielle Erlebniswelten hinzu, so liegt es auf der Hand, dass der kulturorientierte Reisestil ein Minderheitenphänomen ist. Diese Minderheit ist es, die in Wissenschaft und Medien über das Reisen schreibt. Und so konnte man im *Hamburger Abendblatt* lesen: »Paris bleibt die attraktivste Stadt für Touristen aus aller Welt« – indes: Las Vegas lockt fast vierzehn Millionen mehr Besucher an als die französische Kulturmetropole.⁵

Wohl gibt es da noch die Bustouren zur Alhambra von Strandhotel aus und die Landgänge der Kreuzfahrttouristen zum Straw Market von Nassau. »Spaß« und »Kultur« sind im Tourismus oft innig verwoben.⁶ Daher ist viel vom postmodernen »Hybridtouristen« die Rede (Rotpart 1998): Donnerstag

5 39 Millionen (2006) zu 25 Millionen (2005); vgl. www.abendblatt.de/reise/article300929/Paris-am-beliebtesten.html; www.visitlasvegas.de/fileadmin/Images/LasVegas/website/Facts.pdf (abgefragt am 01.07.2012).

6 Schon in den 50er Jahren hatte Hubert Tigges Strand- und Kulturtourismus in einer Pauschalreise kombiniert. Das 1992 eröffnete »Euro Disney Resort« musste in »Disneyland Paris« umbenannt werden, als deutlich wurde, dass die Besucher auch den Eiffelturm sehen wollten.

Surfen auf Sylt, Freitag auf den Neuköllner Türkenmarkt, Samstag in die Mailänder Oper. Selbstredend ist dies ebenfalls ein Minderheitenphänomen. Es bleibt bei der »bildungsbürgerlichen« Befangenheit der kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung: Vielen auf die jeweilige Besonderheit einer Destination abzielenden Studien stehen relativ wenige gegenüber, die sich mit dem Strandurlaub und anderen populär-konsumistischen Tourismusformen befassen und dabei die Freizeiträume weniger als verräumlichte Singularität denn als universellen Typus untersuchen.⁷ Klammheimlich hat sich die einstige Grenzziehung zwischen Reisen und Tourismus, zwischen dem Nichtinszeniert-Authentischen und dem Inszeniert-Unauthentischen gleichsam in den Forschungsgegenstand hinein verlagert.

Zudem ist die »klassische« Kulturkritik am Tourismus keineswegs verstimmt. Besonders die von Michel de Certeau und Marc Augé popularisierte Analyse der »Nicht-Orte« (vgl. Legnaro/Birenheide 2005) greift wieder das Entfremdungsmotiv auf und schreibt damit Boorstins Dichotomie von »echt« und »unecht« fort.⁸ Die Rede von den »Nicht-Orten« greift auch die in den 70er Jahren aufgekommene Kritik am Baufunctionalismus auf, der in den Urlaubsregionen – zumal an den Stränden – zu einer Massierung gesichtsloser »Schuhkartons« geführt habe, die sich überall auf der Welt gleichen (Klemm/Spode 2008).⁹ Das Resultat dieser Rationalisierungs- und Expansionsprozesse stellt sich als eine Emanzipation der Urlaubswelten von der Kultur und Physis des umgebenden Fremdraums dar: als eine »Entortung« (ebd.), als ein »Tourismus ohne Raum« (Wöhler 2011) – womit sich der Kreis zu Enzensberger schließt: Dank »Normung« und »Serienfertigung« der touristischen Produkte würde einen im Urlaub just jene durch-rationalisierte Welt erwarten, der man entfliehen wollte.

Man sieht, das Verhältnis von »Kultur« und »Massentourismus« bleibt durchaus spannungsreich. Der Schlüsselbegriff, der dieses Verhältnis cha-

7 Mit unterschiedlichen Anätzen z.B. Urbain (1994); Hennig (1999); Löfgren (1999); Legnaro/Birenheide (2005); Wöhler (2011); Spode (2012).

8 Diese hatte wiederum Vorläufer im 19. Jh., als etwa Alphonse Daudet spottete, die ganze Schweiz sei eine inszenierte Kunstwelt im Besitz eines Londoner Großkonzerns (Spode 2011: 12).

9 Dies ist eine ebenfalls ins 19. Jh. zurück reichende Kritik, als etwa John Ruskin die immer gleichen Grand Hotels als eine Lepra bezeichnete, die die Bergwelt befallen habe (ebd.).

rakterisiert, lautet »Ambivalenz«. Dem Tourismus wohnen strukturelle Ambivalenzen¹⁰ inne, die wiederum emblematisch für die Ambivalenzen der Moderne schlechthin stehen.

TOURISTISCHE CHRONOTOPIE

Was unterscheidet den Tourismus von anderen, altherwürdigen Reiseformen (Spode 2013)? In der vortouristischen Epoche der Menschheitsgeschichte diente das freiwillige Reisen wohldefinierten Zwecken, der Mehrung diverser Kapitalien: Geld, Macht, Ruhm, Gesundheit, Seelenheil, Beziehungen, Wissen. Die konsumtiven Ausgaben für Transport, Verpflegung etc. waren daher – zumindest idealiter – Investitionen. Dies gilt auch für die im 17. Jahrhundert erblühende Institution der adligen *Grand Tour*, die – wohl auch wegen der Namensähnlichkeit – bisweilen mit dem Tourismus verwechselt wird. Die monate-, oft jahrelange Rundreise des jungen »Cavaliers« zu den kulturellen Zentren in Italien, Frankreich und Mitteleuropa diente neben der Festigung von Netzwerken der Ausbildung der künftigen Funktionsträger, ganz wie die »Lehr- und Wanderjahre« der Handwerker, Künstler und Scholaren. Hieran knüpfte dann die bürgerliche Bildungsreise des 18. Jahrhunderts an, die *petit Grand Tour*. Sie war zwar nicht mehr in die handfeste Zwecksetzung verlaufbahnter Ausbildung eingebunden; ihr vages Motiv war »Humanität«. Aber auch damit blieb der unvermittelt funktionale Aspekt vorherrschend: »Reisen bildet«, befanden Großdenker wie Voltaire und Kant, und diene so der gesamten Menschheit.

Anders die fast zeitgleich aufkeimende touristische Reise. Als Seume 1801 zu seinem »Spaziergang« von Leipzig nach Syrakus aufbricht, meint er kokett, er tue das, weil er in Sizilien »frische Apfelsinen« essen wolle (1962: 296). Das klingt sehr modern. Erst das vom Bildungszweck »entlastete Reisen wandelte sich zum Tourismus« (Stagl 1980: 379). Für die touristische Reise sind (unbewusste) psychische Motive vorrangig – sie wird zur »Reise ohne offensichtlichen Zweck«, zum selbstbezogenen »Erfahrungskonsum« (Knebel 1960).

10 Wer will, mag auch mit Enzensberger noch von »Dialektik« sprechen, obschon dieser Begriff eher auf Realien abhebt, »Ambivalenz« eher auf Wahrnehmungen und Gefühle.

Die Entstehungsphase dieser Reiseform fällt in jene Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende Sattelzeit der Moderne, in der sich die Verzeitlichung des Wissens im Zuge des beschleunigten »Fortschritts« Bahn brach (Spode 2013 u. 1995): Natur und Geschichte werden auf einem Zeitpfeil angeordnet, die Taxonomie wird – wie Foucault (z.B. 1980) beredt dargelegt hat – zur Genealogie. Indem nun diese in den Raum projiziert wird, wird auf der Erdkugel eine »Temporalisierung der Unterschiede« (Leed 1991) und damit eine »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« emergent. Das Fremde kann relativ zum Eigenen nicht nur als ähnlich oder unähnlich beurteilt, sondern auch als zurückgeblieben-peripher oder vorausgeeilt-zentral eingestuft werden.¹¹ Reisen sind fortan immer auch Zeitreisen, sei es in die Zukunft oder in die Vergangenheit.

Doch wie die Richtung des Zeitpfeils zu bewerten sei, darin schieden sich die Geister. Den Angelpunkt der Kontroverse bildete das theoretische Konstrukt des »Naturzustands«. Feierten die einen den »Fortschritt« als Befreiung von dumpfer »Unmündigkeit«, so litten die anderen an jenem »Fortschritt« und kritisierten die zwanghafte »Künsteley« in den Zentren als Entartung, als Abkehr von der Natur oder, wie Hegel später sagte, als Entfremdung. Nicht die Fraktion der bildungs- und meist sehr reiseffreudigen Aufklärer stellte die ersten Touristen, sondern die der Zivilisationskritiker. Das Natürliche, Freie und Echte suchten sie auf einer »empfindsamen Reise« in eine bessere, gleichwohl latent bedrohte Vergangenheit in den »Orten am Rande« (Shields 1991; siehe schon Christaller 1955): Der touristische Blick war ein zutiefst romantischer, wenn nicht nostalgischer Blick¹² – eine revolutionäre Neuordnung der Welt, die lange vor der sogenannten Romantik in Mode kam und fortan das Denken und Fühlen immer breiterer Schichten strukturierte, um schließlich zur kulturellen Selbstverständlichkeit zu werden. Schon Hellpach (1977) analysierte, in der Moderne werde ein »sentimentaler« Sinn in die eigentlich feindliche Natur »hineingelegt«.

11 Im Weltmaßstab bildete selbstredend Europa das Zentrum, innerhalb Europas die Großstädte und Fürstenhöfe, wobei die einzelnen Länder – und diese wiederum topographisch und sozial in sich – vielfältig abgestuft waren.

12 Der englische Soziologe John Urry (2002) hat die Rede vom »touristischen Blick« populär gemacht – eine terminologische Anleihe bei Foucault, dessen Wissenssoziologie jedoch unverstanden blieb (vgl. Spode 2005b); hier sei hingegen der »Blick« als eine stumme »Ordnung« im Sinne Foucaults aufgefasst.

Im »Retournez à la nature!« dürfte das Agens des Tourismus verborgen sein.¹³

Denn was die Touristen »mit der Seele« suchten, das fanden sie auch. Ihr Blick erschuf das Paradies auf Erden, das sie herbeisehten: So wie die Taxonomie in den Wissenschaften zur Genealogie wurde, so wurde die Heterotopie auf ihren Zeitreisen zur Chronotopie, die Altes und Neues vereinte. Heterotopie nenne ich mit Foucault (1992: 39) »tatsächlich realisierte Utopien«, die »andere Räume« bilden. Der Begriff deckt sich zum Gutteil mit dem hoch universellen Phänomen der »Auszeit« (Spode 2006): Brüche und Übergangsriten markieren »andere« Zeit-Räume – »Enklaven« (Elias 1969) mit partiell eigenständigen Regelwerken, die eine Entlastungs- oder Ordnungsfunktion erfüllen (Turner 1989). Die elementarste Bruchlinie verläuft dabei entlang der Grenze zwischen »Heilig und Profan« (Eliade 1957), sodann zwischen »Spiel und Ernst« (Eichler 1979). Zentrale Konstruktionsprinzipien dieser »anderen« Zeit-Räume blieben auch im Tourismus intakt (Hennig 1999). Ihr Sinn wurde nun allerdings überformt von einem neuartigen Koordinatensystem, das der Zeitpfeil regierte (Spode 1995). Obschon nicht dichotom, sondern intervallskaliert, ließen sich hieraus ebenfalls elementare raum-zeitliche Bruchlinien ableiten: zwischen »entwickelt und unterentwickelt«, »fortschrittlich und rückständig« etc., aber vor allem der basale Gegensatz zwischen »künstlich und natürlich«, dem wiederum der Gegensatz »unauthentisch und authentisch«¹⁴ zuzuordnen ist. Die Heterotopie wurde durch die Verzeitlichung des Wissens selbst verzeitlicht und erhielt so ihre spezifische Gestalt einer rückwärtsgewandten Chronotopie: Das touristische Paradies ist, wo das Alte noch bewahrt wird, wo die »freie«, »gesunde«, »unverstellte« Natur physisch und/oder sozial noch intakt ist.

13 Auch Urry (ebd.) erwähnt den romantischen Impuls des Tourismus, sieht hierin aber kein Strukturmerkmal, sondern eine obsoleete Form touristischen Symbolkonsums (den er »Blick« nennt), die vom gesellig-fordistischen Reisestil verdrängt worden sei, der wiederum derzeit vom postmodernen abgelöst werde.

14 Während das Heilige immer auch authentisch ist, fehlt Gesellschaften geringer Komplexität der Gegenbegriff des Unauthentischen.

HOMOGENISIERUNG VERSUS DIFFERENZIERUNG

Zunächst die Herzensangelegenheit einer winzigen Bildungselite, steigt der Tourismus im Laufe des »bürgerlichen« 19. Jahrhunderts zu einem Massenphänomen auf. Dabei wird nun der seelisch motivierte Raum- und Erfahrungskonsum vom Bürger mit handfest rationalen Beweggründen bemäntelt, die älteren Reiseformen entlehnt sind: Gesundheit und Bildung. Denn nur zum Vergnügen reisen – das widerstreitet der »protestantischen Ethik«, wie sie Max Weber analysiert oder besser: karikiert hatte.¹⁵ Indes bleibt im Tourismus der vage zivilisationskritisch-romantische Impuls wirkungsmächtig, der (psychohistorisch noch keineswegs entzifferte) Lustgewinn, den eine Zeitreise rückwärts verspricht: Dem Gesundheitsmotiv lässt sich idealtypisch die »Natur«, dem Bildungsmotiv die »Kultur« bzw. die »Geschichte« zuordnen. War von Gesundheit die Rede, so ging es darum, temporär der »Versklavung« durch die hektische Zivilisation in den vermeintlich krankmachenden Städten zu entkommen und in einer vermeintlich gesunden, da »natürlichen« Umgebung¹⁶ die »zerrütteten Nerven« bzw. die Arbeitskraft zu »regenerieren«.¹⁷ War von Bildung die Rede, so ging es um die symbolische Aneignung des kulturellen Erbes, des schönen Alten in Gestalt von Ruinen und andern Sehenswürdigkeiten und/oder von pittoresken »Sitten und Gebräuchen« der Bereisten, zumal der »urtümlichen« Landleute. In beiden Fällen fungierte der touristische Raum weiterhin als eine Chronotopie.

Im Zeichen wachsenden Wohlstands und der Eisenbahn nahm die Reiseintensität¹⁸ zu und erreichte bis zum Ersten Weltkrieg in den führenden Industrieländern eine Größenordnung von zehn Prozent (Spode 2013; Hachtmann 2007). Obschon somit die große Mehrzahl der Menschen noch

15 Vergnügungen seien dem Bürger als »Zeitverschwendung [...] sittlich absolut verwerflich« (zitiert nach Spode 2006: 22).

16 Faktisch war die Lebenserwartung auf dem platten Land freilich geringer.

17 Mit diesem legitimatorischen Argument gelang es, für Beamte und Angestellte einen jährlichen Urlaubsanspruch durchzusetzen. Zählt man bessergestellte Selbstständige und den schon immer reisefreudigen Adel hinzu, bildeten somit jene Schichten die privilegierte »Touristenklasse«, die den besten Gesundheitsstatus aufwiesen.

18 Der Bevölkerungsanteil, der jährlich mindestens eine Urlaubsreise macht.

keine Urlaubsreise machen konnte (sondern allenfalls Ausflüge), bedeutete dies sowohl die »Entdeckung« und Erschließung immer neuer Destinationen als auch ein starkes Anwachsen der Gästezahlen in den bereits etablierten Fremdenverkehrsorten. Dabei formte der Tourismus den Fremdraum entsprechend seiner Ideale und Bedürfnisse.

Dies zeitigte freilich zwei konträre Effekte touristischer – und das hieß nun immer auch kommerzialisierter – Weltaneignung bzw. -erschaffung: Homogenisierung und Differenzierung.¹⁹ Erstere entwickelte sich aufgrund wachsender Ansprüche an Komfort, Sicherheit und ästhetische Gestaltung, letztere durch die symbolische Markierung von Orten und Regionen als Mnemotope,²⁰ die das je Besondere, Singuläre zugleich herstellen und repräsentieren.

Wie ausgeführt, interessiert die kulturwissenschaftliche Forschung meist das Besondere; der jeweiligen »Kultur« wird implizit oder explizit eine Einzigartigkeit bescheinigt, was bei entsprechend geringem Abstraktionsniveau auch niemals bestreitbar ist. Auch wenn sie »dekonstruieren« will, schreibt sie damit *volens nolens* gängige Vermarktungsstrategien touristischer Destinationen fort. Die Attribuierung solcher Räume als einzigartig und somit authentisch wiederum schreibt aber auch die universelle Binärcodierung »heilig-profane« fort und reicht dabei konkret historisch bisweilen viel weiter zurück als der Tourismus, zumal – selbstredend – im Falle von Pilgerstätten, aber auch an Orten, die historisch oder legendarisch durch berühmte profane Personen und Ereignisse oder durch außergewöhnliche Bauwerke zum Erinnerungsort wurden, an dem sich das kollektive Gedächtnis symbolisch verdichtet und tangibel wird. Bekanntlich hatte schon Herodot sieben »Weltwunder« (*θεάματα*) kanonisiert, und am Strand von Puteoli stellte man das Schiff des Aeneas aus, des vermeintlichen Urvaters von Rom; in der Frühen Neuzeit nahm mit der *Grand Tour* die Zahl solcher »Merkwürdigkeiten« deutlich zu.

Indem dann aber der touristische Blick auf die ärmlichen, bis dato von Reisenden möglichst gemiedenen »Orte am Rande« fällt, wird die genuin

19 Zur touristischen Raumkonstruktion vgl. Urry (1995); Wöhler (2011) sowie Walton (2007); Klemm/Spode (2008) und das Einschlägige in *Voyage 2* (1998) und *7* (2005).

20 Anders als bei Nora (1998) wird hier Mnemotop bzw. Erinnerungsort immer wörtlich, d.h. räumlich-tangibel verstanden.

sakrale Binärcodierung mit neuem Sinn versehen und kann so in die Chronotopie-Konstruktion einfließen. Ein solch reales Paradies meinte man prototypisch – zumal seit den Elogen Albrecht von Hallers und Rousseaus – in der abgeschottet-rückständigen und eben darum von freien, bedürfnislos-glücklichen Naturmenschen bewohnten Schweiz gefunden zu haben; bald folgten andere periphere Regionen. Hinzu kamen punktuell Burgen und »mittelalterliche« Städte (z.B. Hagen 2006), zumal in Deutschland, das Reisenden aus »entwickelten« Ländern – wie Lord Byron und Madame de Staël – als Hort der guten alten Zeit erschien. Alle diese Regionen und Orte werden zu Zeugen einer großen Vergangenheit und damit zu Wegweisern zum inneren, fast schon verschütteten Kern des verkünstelten, entwurzelten Zivilisationsmenschen.

Im weiteren Sinne sind zu diesen Orten auch die vielen Gesundbrunnen zu zählen, denen seit alters je besondere magische Heilkräfte zugeschrieben wurden. Auch sie wurden – gleich den ersten Seebädern – im Frühtourismus zur Chronotopie eines natürlichen und deshalb gesunden Zeit-Raums. Doch zum konkreten Erinnerungsort eigneten sie sich weniger.²¹ Wohl priesen die lokalen Honoratioren nach Kräften die Einzigartigkeit des jeweiligen Heilbads, und manche Gäste blieben »ihrem« Kurort zeitlebens treu, doch letztlich mangelte es den Bädern am Einmalig-Echten und damit Identitätsstiftenden, handelte es sich doch um Orte, die – nach einer Entdeckungsphase durch die touristische Avantgarde (Cavalcanti 2003) – ihre bauliche und soziale Gestalt einzig dem Tourismus verdankten (Klemm/Spode 2008). Dies galt besonders für die Seebäder aber auch für die binnenländischen Kurorte. Deren Kernland bildeten (und bilden) die bergigen Regionen in der Mitte Europas: die Alpen und die vor- und nachgelagerten Mittelgebirge. Doch einige der walddreichen, abseits der Kurorte »öden« Mittelgebirge stiegen im 19. Jahrhundert zu großflächigen Mnemotopen auf, die ihre jeweilige Besonderheit nachhaltig zu vermarkten wussten.

21 Dies gelang allenfalls als unspezifischer (und damit austauschbarer) Raum des »Natürlichen« schlechthin, oder aber umgekehrt – falls sie es zu Sommerresidenzen von Regenten gebracht hatten – als besonders »eleganter« Kurort, der gleichsam zum Zentrum inmitten der Peripherie wurde (Pyrmont, Brighton, Norderney, Ischl etc.).

Differenzierung: Das Beispiel des Mittelrheins

In Deutschland wurden zunächst der Harz, der Rhein und der Thüringer Wald zu hochgradig emotionalisierten Erinnerungslandschaften umgedeutet, die punktuell nochmals zu Erinnerungsorten verdichtet wurden (Spode 2013 mit weiterer Literatur). Schon früh – nämlich zeitgleich mit der Begeisterung für die Alpen, das Meer, die Highlands und den Lake District im späten 18. Jahrhundert – wurde der Harz durch Klopstock zu einer »deutschen« Kernlandschaft erhoben. Der Thüringer Wald – mit der Wartburg und mit Weimar als dem »Parnass« der »Dichter und Denker« – wurde dann im Vormärz zum deutschen Mnemotop. Doch es war vor allem der Rhein, der eine magische Anziehungskraft entfaltete und neben der Zentralschweiz und Italien zum touristischen Sehnsuchtsland schlechthin aufstieg (Nowack 2006; Lekan 2009).²²

Von England und Deutschland aus leichter erreichbar als Italien und auch die Schweiz, vollzog sich der Aufstieg des Rheins zur zeitweise weltweit führenden Destination im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts im Kontext der Einführung der Schnellpost und zumal der Dampfkraft im Verkehrswesen; bereits um 1850 zählte die Rheinschiffahrt eine Million Passagiere. Ausgangspunkt war die »Entdeckung« der von Burgruinen geschmückten Berg- und Flusslandschaft durch britische *tourists* im späten 18. Jahrhundert gewesen. Nach 1800 – als die linksrheinischen Gebiete von Frankreich annektiert waren – folgten ihnen hierin deutsche Intellektuelle; für Friedrich Schlegel war der Mittelrhein ein »Kunstwerk«. Ebenso ergriffen zeigte sich der preußische Kronprinz, der dann als Friedrich Wilhelm IV. der »Romantiker auf dem Thron« wurde; als das Rheinland 1815 an Preußen gefallen war, ließ er hier »mittelalterliche« Burgen bauen und verbot den Steinhauern, den Drachenfels abzutragen. Friedrich Wilhelm sah sich weniger als Deutscher denn als Preuße – doch 1840 dichtete Max Schneckenburger patriotisch: »Lieb Vaterland magst ruhig sein/fest steht und treu die Wacht am Rhein«. Im Kaiserreich avancierten diese Verse zur zweiten Nationalhymne, denn seit den napoleonischen Kriegen war der Rhein – zumal in den Hetztiraden Ernst Moritz Arndts – zur ewig prekären Grenze, zum nationalpolitischen Identitätsanker erhoben worden. Hier ließ

²² Hinzuzurechnen ist seit Bougainvilles 1771 publiziertem Reisebericht Tahiti, das aber praktisch unerreichbar blieb.

%

»Menschheit« und nicht den Nationen bzw. den Anwohnern gehört.²³ Der mögliche Zugewinn an Identität, an National- oder Heimatstolz für die Bereisten vor Ort ist nur ein Folgeprodukt eines abendländisch-»modernen« Moders des Denkens und Fühlens, eben des romantisch-touristischen Blicks.²⁴ Anders gesagt: Die patriotische Funktionszuweisung des Reisens im Zeitalter des Nationalismus (z.B. Löfgren 1999) ist nachrangig gegenüber dem basalen Wissen der Temporalisierung der Unterschiede, das Europa seit dem 18. Jahrhundert von anderen Kulturen »abkoppelte« (s.a. Eder 1988).

Homogenisierung: das paneuropäische Freizeitnetz

In Erinnerungsräumen wurden unterscheidbare, möglichst einmalige Marker ausgebaut oder erschaffen, die auf Natur und Geschichte zurückverwiesen und damit als Bürgen für Identität taugten, sei diese nun auf die Region, die Nation oder die »Menschheit« bezogen. Doch der Besichtigungstourismus – kanalisiert und geformt durch die Sternchen, wie sie der Baedeker ab 1846 für Sehenswürdigkeiten vergab – war keineswegs die einzige touristische Praxis.

Daneben – und mit dem Aufstieg des Bürgertums überwiegend – sollte die Reise der Erholung dienen (Spode 2013: Kap. 6). Die Legitimation der Teilhabe am Tourismus mit der »Regeneration der Arbeitskraft« implizierte, dass die Gäste am Zielort blieben und von dort allenfalls Ausflüge unternahmen. Dies betraf die Kur- und Seebäder sowie die preiswerten Sommerfrischen.

Alle drei Zielortstypen stellten auf ihre Art ebenfalls Chronotopien dar: das Urlaubsleben wird nicht nur als anders, sondern in spezifischer Weise als anders empfunden: als ursprünglicher und damit authentischer – als das »eigentliche Leben«. Bädern und Sommerfrischen war gemeinsam, dass

-
- 23 Besonders im Falle Ägyptens und Italiens war bei Touristen die Ansicht verbreitet, dass ein großes Erbe unwürdigen Nachlassverwaltern zugefallen sei.
- 24 Diesen – auch kommerziell einträglichen – Blick auf »ihre« Kultur und Natur übernahmen die Bereisten meist von den Reisenden, wobei dieser Lernprozess oft von Nutzungskonflikten begleitet war, im Erfolgsfall aber zu einer Konservierung (oder auch Erfindung) von identitätsstiftenden »Traditionen« führte (vgl. Schnepel in diesem Band).

1/2

Ballsälen blieben die »allerbesten Kreise« nun unter sich. Reiseführer sprachen dann von einem »mondänen Badeleben« – in der Tat: hier war die »Welt« zu Gast.

Wiesbaden nannte sich schon 1852 »Weltkulturstadt«; um 1900 dann überzog ein Netz von exklusiven Freizeitorten den europäischen Kontinent, mit Dependancen in Nordafrika und Nordamerika (Spode 2005a). Aus der Nahperspektive unterschieden sich die »mondänen« Orte beträchtlich bezüglich ihres »Flairs«, das sich zusammensetzte aus Klima, Topographie, Baulichkeiten und den feinen Unterschieden der Gästestruktur. Aus sozialem und historischem Abstand aber bildeten sie eine Einheit, einen transnationalen Erlebnisraum des Luxus und der Moden, geschaffen für die Elite innerhalb der ohnehin elitären Touristenklasse: Regenten und sonstiger Adel, Wirtschaftsmagnaten, Militärs und Politiker, prominente Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler.

Diese *leisure class* war hochmobil: nicht nur, dass mehrmals im Jahr verreist wurde, auch die Schauplätze des »Erholungsaufenthalts« wechselten häufig. So finden wir Bismarck des Sommers mal in Biarritz, mal auf Norderney, mal in Kissingen, mal in Ems. In den »mondänen« Kur- und Seebädern war eine entortete Spaßgesellschaft entstanden.²⁶ Dank ihrer enormen Freizeitmobilität erschufen sich die Oberschichten jenes »Panneuropa des Verkehrs auf der Schiene«, das dem belgischen Unternehmer Georges Nagelmackers vorschwebte, als er 1876 die *Compagnie Internationale des Wagons-Lits* gegründet hatte, die dann den transnationalen Markt der Schlaf- und Speisewagen beherrschte.

Das mittlere Bürgertum, also die Mehrheit der Touristenklasse, war in seiner Einstellung gegenüber dem Treiben der paneuropäischen Elite gespalten. Einerseits suchte man es ihr gleichzutun: In den einfachen Kur- und Seebädern bzw. Sommerfrischen hielten sukzessive die Segnungen des Fortschritts Einzug: Hotels, gepflasterte und beleuchtete Straßen, Kurparks, Telegraf und Telefon, Restaurants und Läden. Und zudem blieben die exklusiven Freizeitorte selten exklusiv. Der Zustrom von Krethi und Plethi konnte zwar teils (wie in Baden-Baden) durch hohe Taxen eingedämmt werden, teils aber führte er (wie in Brighton) zur Abwanderung der Elite,

²⁶ Freilich konnte es dort auch sehr ernsthaft um die Zurschaustellung und Mehrung finanziellen, kulturellen und sozialen Kapitals gehen – eine Arena der Firmen-, Familien- oder gar Staatspolitik.

und teils (wie in Ostende) zu einem sozialräumlichen Nebeneinander der Touristenmilieus.

Andererseits übten sich die Bürger in trotziger Kulturkritik. Diese Haltung ist im Schrifttum²⁷ ungleich häufiger zu finden, was freilich nichts über die tatsächliche Gewichtung der Einstellungen sagt. Den öffentlichen Tourismus-Diskurs dominierten jedenfalls die Bodenständigen; ihnen galt es als moralisch verwerflich, wie man in den »sog. bessern Kur- und Badeorten«, so der Reiseführerverleger Leo Woerl, »der Mode, dem Kleiderluxus, rauschendem Vergnügen« huldigte (1902: 14f), und sie beklagten die soziale und bauliche Entortung, die der gehobene Erholungstourismus bewirke: die »Verunstaltung« der Natur durch die »Riesenhôtels, Kellner, Autos, Bergbahnen [und] Übertreibungen des leidigen Geschäftssinns« (Kinzel 1914: 20).²⁸

In der Tat: Der Erholungstourismus forcierte eine baulich-soziale Homogenisierung Europas. »Schweizerhäuschen« wurden auch an der Ostsee gebaut, Palmen auch in Luzern gepflanzt.²⁹ Das vielerorts gepflegte »Landestypische« reduzierte die Totalität des Anderen auf wenige Symbole. Es half als pittoresker Marker, die Destinationen trotz der immer gleichen *Grand Hotels* mit ihrer globalisierten *Grande Cuisine* unterscheidbar zu machen. Im Wettbewerb der See- und Kurbäder erblühte – um mit Freud zu sprechen – ein »Narzissmus der kleinen Differenzen«. ³⁰ Just auf der von Heimatschützern wie Ernst Rudorff zurecht monierten Emanzipation vom Umgebungsraum und seinen Menschen, auf der Interesselosigkeit gegen-

27 Vgl. hierzu den Bestand des Historischen Archivs zum Tourismus (HAT), Berlin.

28 Siehe auch Fußnoten 8 und 9.

29 Heute findet man sie selbst am Berliner Strandbad Wannsee, das einst die Ostsee kopiert hatte; zur »Polynesifizierung« des Strandes vgl. Urbain (1994).

30 Gleiches galt für den – sehr punktuellen – Ausflugstourismus in technisierte Erlebniswelten, wie sie die Weltausstellungen boten und wie sie in den USA und England in einigen Seebädern (Coney Island, Blackpool etc.) und auf dem Kontinent in einigen Großstädten (Wien, Kopenhagen etc.) erblühten. Das dortige Prinzip, mit immer neuen »einzigartigen« Attraktionen Gäste anzulocken, galt in abgewandelter Form auch für »mondäne« Bäder und andere Orte; es vermochte freilich nur selten (etwa im Falle des Eiffelturms oder monumentaler Denkmäler) ein »Etwas« im Sinne Ritzers zu erzeugen.

über dem je Besonderen dieses Raums, auf dem selbstverständlichen Einfordern transnationaler Standards und Moden basierte das europäische Freizeitnetz.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Um 1900 waren die Grundmuster der heutigen Praktiken, Funktionen und Effekte des Tourismus weitgehend ausgebildet (Löfgren 1999: 8; Spode 2013: Kap. 6.9). Dies gilt auch für die dem Tourismus von Anbeginn inhärenten Ambivalenzen nebst den entsprechenden Vermeidungsspielen: Die Temporalisierung der Unterschiede hatte einen kommerzialisierten und dann industrialisierten³¹ Raum- und Erfahrungskonsum in Gang gesetzt und damit eine Dialektik der Raumkonstruktion.

Das Authentizitätskonzept führte einerseits in eine bewusste Differenzierung des Raums. Einzigartige Erinnerungsorte markierten lokale, regionale und nationale Identitäten als das je Besondere, spezifisch Gewordene. Mit der Institution des »Weltkulturerbes« hat die Staatengemeinschaft dann ein Instrument geschaffen, das gleichsam die Sternchen des Baedeker zum Objekt eines supranationalen Aushandlungsprozesses macht, indem es nationale (z.B. Confino 1993), teils auch europäische (z.B. Enser 2005) »Kulturgüter« offiziell zu solchen der »Menschheit« deklariert – was sie bisweilen schützen kann, vor allem aber deren finanzielle und ideelle Inwertsetzung forciert (z.B. Pfeifle 2010; vgl. Bendix in diesem Band). Diese identitätsbildende Differenzierung ist es, die die kulturwissenschaftliche Tourismusforschung besonders fasziniert.

Das Authentizitätskonzept führte freilich hinterrücks auch in eine Entdifferenzierung bzw. Homogenisierung des Raums. Bei der massenhaften Suche nach der »gesunden Natur«, dem »echten Volkstum« und dem »wahren Leben« wurden die Ansprüche nach Komfort und Sicherheit dergestalt erfüllt, das sie einen purifizierten Raum eigenen Rechts produzierten, für den der umgebende Raum allenfalls als legitimatorischer Hintergrund, als Lokalkolorit fungierte. Das Chronotopiemodell mit seinem Freiheitsversprechen blieb weiterhin konstitutiv, doch seine Performanz wurde primär

31 Vgl. Enzensberger (1987), Knebel (1960) sowie Spode (2011); der Durchbruch der Industrialisierung des Reisens erfolgte allerdings erst in den 30er Jahren.

von Zurichtungen und Inszenierungen gerahmt, deren Strukturen sich auf wenige Grundtypen reduzieren ließen, und es beschränkte sich innerhalb dieses Rahmens primär auf die Binnenbeziehungen, auf die Familien und Urlaubsbekanntschaften. Die Chronotopie wurde – von außen betrachtet – zur Atopie. Die sozialräumliche Homogenisierung fasziniert die Tourismusforschung deutlich weniger.

Umso mehr hat die »Vergleichgültigung des Reiseziels« (Kracauer 1977: 43) die Kulturkritik auf den Plan gerufen. Für sie wurde die Atopie zur genormten, zwanghaften Dystopie, wenn etwa Enzensberger herrlich dialektisch formulierte, der Tourist zerstöre sein Ziel, indem er es erreicht. Wie eingangs angedeutet, hat solche – theoretisch im Entfremdungstheorem und sozial in geschmacklicher Abgrenzung gründende – Kritik am »Massenreisen« inzwischen an Schärfe verloren. Mit dem postmodernen Dekonstruktivismus schien sogar ihr Ende besiegelt: Das postmoderne Denken unterläuft die klassische Tourismuskritik, die auf dem Gegensatz »echt/natürlich/real« versus »unecht/unnatürlich/irreal« basiert, und kann daher das Simuliert-Artifizielle als Befreiung von der säuerlichen Kulturkritik feiern (Urry 2002; Berger 1999; Häußler 1997). Indes hat die Rede von der Postmoderne aus guten Gründen ihren Zenit überschritten (Spode 2005b). Es bleibt bei der Ambivalenz. Erstens vermag auch radikales Theoretisieren den Bedarf nach sozialer Distinktion nicht abzuschaffen; für komplexe Gesellschaften ist der Kampf um Werte und Geschmack konstitutiv (z.B. Bourdieu 1985). Zweitens – und damit verbunden – folgt aus der Erkenntnis, dass es keinen essentiellen Unterschied zwischen »echt« und »unecht« geben kann, keineswegs dass diese Binärcodierung als handlungsleitende Setzung entbehrlich wäre; auch für komplexe Gesellschaften bleibt der Bedarf nach Authentizität konstitutiv (s.a. Häußler 1997; Rotpart 1998).

Unser modernes romantisches Weltwissen hat dabei das Unwandelbar-Heilige zum Vergänglich-Natürlichen, das Absolute zum Relativen säkularisiert. Einerseits erlaubt dies eine fortlaufende, und nach Sozialmilieus differenzierte Neujustierung der Konstruktion von »Natürlichkeit«. Selbst die Bettenburgen von Benidorm können da für deren ephemere Bewohner noch als eine Chronotopie fungieren, nämlich als ein sozialer Frei-Raum für eine im Alltag verloren geglaubte »Natürlichkeit«. Andererseits aber entspringt auch das bildungsbürgerliche Entsetzen über die Homogenisierung solcher Sonnenstrände, über die »Globalisierung des Nichts« (Ritzer 2003) demselben romantisch-touristischen Blick, der – und zwar aus einer

Beobachterperspektive – das Wuchern dieses »Nichts« als eine Verlustgeschichte erzählt. Die Chronotopie des Hier-bin-ich-Mensch-hier-darf-ich's-
 sein, die die Binnenperspektive und Praktiken der »Massentouristen« aus-
 macht, wird hier von außen betrachtet zur Dystopie, nämlich zur Abkehr,
 zur Entfremdung vom »wahren«, »echten« Menschsein. Als analytischer
 Begriff hat die Entfremdung weitgehend ausgedient – als ein unbehagliches
 Gefühl keineswegs. Die Tourismusforschung täte gut daran, sich diesen
 vertrackten Zusammenhängen genauer zuzuwenden. Vielleicht ergründete
 sie dann viel mehr als nur den Tourismus. Dazu wäre es hilfreich, wenn sie
 sich der schönen Entdifferenzierung mit der gleichen Hingabe zuwenden
 würde wie der Differenzierung.

BIBLIOGRAPHIE

- Anonym (1823): Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Put-
 bus und Dobberan, Berlin: Gädicke.
- Berger, Wilhelm (1999): »Die Technologisierung des Erlebens«, in:
 Voyage 3: 33-47.
- Boorstin, Daniel J. (1961): The image or what happened to the American
 dream, London: Atheneum.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la leçon,
 Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cantauw, Christiane (Hg.) (1995): Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Un-
 terschiede im Alltag, Münster/New York: Waxmann.
- Cavalcanti, Maria L. (2003): »Traguardi consolidati e problemi irrisolti
 della storia economica del turismo«, in: Hans Heiss/Andrea Leonardi
 (Hg.), Tourismus und Entwicklung im Alpenraum, Innsbruck u.a.: Stu-
 dienverlag, S. 43-82.
- Christaller, Walther (1955): »Beiträge zu einer Geographie des Fremden-
 verkehrs«, in: Erdkunde 9: 1-19.
- Coghlan, Francis (1853): The Miniature Guide to the Rhine, London: J.
 Onwhyn.
- Conty, Henry A. de (1896): Les bords du Rhin en poche, 4. Aufl., Paris:
 Faure.
- Confino, Alon (1993): »The Nation as a Local Metaphor«, in: History and
 Memory 5: 42-86.

- Dahle, Wendula (2003): »Der häßliche Tourist«, in: *Voyage 6*: 145-155.
- Dann, Graham M.S./Liebman-Parrinello, Giuli (Hg) (2009): *The Sociology of Tourism*, Bingley: Emerald.
- Eder, Klaus (1988): *Die Vergesellschaftung der Natur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eichler, Gerd (1979): *Spiel und Arbeit. Zur Theorie der Freizeit*, Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Eliade, Mircea (1957): *Das Heilige und das Profane*, Hamburg: Rowohlt.
- Elias, Norbert (1969): *Über den Prozess der Zivilisation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Enzensberger, Hans Magnus (1987 [1958]): »Eine Theorie des Tourismus«, in: *Universitas 42*: 660-676
- Enser, Stephan (2005): »Europa als Mnemotop. Kulturtourismus als Programm europäischer Identitätsbildung«, in: *Voyage 7*: 103-120.
- Foucault, Michel (1980): *Die Ordnung der Dinge*, 3. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1992): »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck et al. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam, S. 34-46.
- Fuhs, Burkhard (1992): *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900*, Hildesheim: Olms.
- Hachtmann, Rüdiger (2007): *Tourismusgeschichte*, Göttingen: UTB.
- Hagen, Joshua (2006): *Preservation, Tourism, and Nationalism*, Aldershot: Ashgate.
- Häußler, Oliver (1997): »Reisen in der Hyperrealität«, in: *Voyage 1*: 99-109.
- Hellpach, Willy (1977 [1910]): *Geopsyche*, 8. Aufl., Stuttgart: Enke.
- Hennig, Christoph (1999): *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kinzel, Karl (1914): *Wie reist man in Oberbayern und Tirol?*, 11. Aufl., Schwerin: Bahn.
- Klemm, Kristiane/Spode, Hasso (2008): »Zur Geschichte der Ferienarchitektur«, in: Felicitas Romeiß-Stracke (Hg.), *Tourismusarchitektur. Baukultur als Erfolgsfaktor*, Berlin: Schmidt, S. 95-109.
- Knebel, Hans-Joachim (1960): *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart: Enke.

- Kracauer, Siegfried (1977 [1925]): *Das Ornament der Masse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kröncke, Elke (2009): »Die Sommerfrische – vom ›reisenden Mann‹ zum ›Familienurlaub‹«, in: *Voyage* 8: 35-45.
- Leed, Eric (1991): *The Mind of the Traveller*, New York: Basic Books.
- Legnaro, Aldo/Birenheide, Almut (2005): *Stätten der späten Moderne. Reiseführer durch Bahnhöfe, Shopping Malls, Disneyland Paris*, Wiesbaden: VS.
- Lekan, Thomas (2009): »A ›Noble Prospect‹: Tourism, Heimat, and Conservation on the Rhine, 1880-1914«, in: *Journal of Modern History* 81: 824-858.
- Löfgren, Orvar (1999): *On Holiday. A History of Vacationing*, Berkeley u.a.: University of California Press.
- Maase, Kaspar (1997): *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Nash, Dennison (Hg.) (2007): *The Study of Tourism: Anthropological and Sociological Beginnings*, Oxford: Elsevier.
- Nora, Pierre (Hg.) (1998): *Les lieux de mémoire*, Paris: Gallimard.
- Nowack, Thilo (2006): *Rhein, Romantik, Reisen. Der Ausflugs- und Erholungsreiseverkehr im Mittelrheintal im Kontext gesellschaftlichen Wandels (1890 bis 1970)*, Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2006/0882/0882.htm>
- Pfeifle, Florian (2010): *Das UNESCO-Weltkulturerbe: Vom globalen Völkerrecht zur lokalen Infrastrukturplanung*, Köln/München: Heymann.
- Ritzer, George (2003): *The Globalization of Nothing*, Thousand Oaks: Sage.
- Rotpart, Michael (1998): »Reisezeit, Zeitreisen. Reflexionen zum Individualtourismus«, in: Reinhard Bachleitner/H.J. Kagelmann/A.G. Keul (Hg.), *Der durchschaute Tourist*, München/Wien: Profil, S. 170-180.
- Seume, Johann Gottfried (1962 [1803]): *Werke in zwei Bänden*, Bd. 1, Weimar: Volkerverlag.
- Shields, Rob (1991): *Places on the Margin: Alternative Geographies of Modernity*, London/New York: Routledge.
- Spode, Hasso (1995): »Reif für die Insel«. Prolegomena zu einer historischen Anthropologie des Tourismus«, in: Christiane Cantauw (Hg.), *Arbeit, Freizeit, Reisen*, S. 105-123.

10



**Burkhard Schnepel, Felix Girke,
Eva-Maria Knoll (Hg.)**

Kultur all inclusive

**Identität, Tradition und Kulturerbe
im Zeitalter des Massentourismus**

[transcript] Kultur und soziale Praxis